

## TAGUNGEN

### „Europa der Regionen“

#### *Zu einem internationalen Planungskongreß*

Das „supranationale Europa“ ist in eine Krise geraten, und ein vom Mythos nationaler Größe träumender Gallier unternimmt alles, um es in ein „Europa der Vaterländer“ zurückzuverwandeln. In dieser Situation wird mancher dazu verführt, zu resignieren und den europäischen Dingen ihren Lauf — besser: ihren Rücklauf — zu lassen. Aber es gibt andere, denen Resignation nicht liegt, und die im Gegenteil den Augenblick der Krise dazu benutzen wollen, nach neuen Möglichkeiten europäischer Zusammenarbeit und Integration zu suchen. Zu diesen gehören die Initianten eines Kongresses, der Ende September 1965 in Basel trotz des nüchternen Titels „Internationale Tagung für Stadt- und Regionalplanung“ über 1000 Teilnehmer aus aller Welt vier Tage lang in seinem Bann zu halten vermochte.

Dieser Kongreß, veranstaltet von der „Regio Basiliensis“<sup>1)</sup> und der Regionalplanungsgruppe Nordwestschweiz in Verbindung mit der „Regio du Haut-Rhin“ und den Planungsgremien Südbadens, ist in doppelter Hinsicht als Ereignis zu werten. Einmal handelt es sich um den ersten großen internationalen Kongreß über Fragen der Stadt- und Regionalplanung, an dem Deutsche, Franzosen, Österreicher, Schweizer, Engländer und Amerikaner ihre Erfahrungen austauschten und gemeinsam nach Mitteln suchten, wie wir heute schon — im Rahmen des Möglichen — unsere Zukunft bewältigen können. Vor allem aber war dieser Kongreß inspiriert von dem Gedanken, daß in Europa die gewissermaßen „natürlich“ gewachsene Region — auch und gerade wenn eine solche Region die Staatsgrenzen mißachtet — ein ideales Experimentierfeld für eine konkrete europäische Zusammenarbeit und unpolitische Integration darstellt. Es war ausgerechnet ein Franzose, der seinem Vortrag den provokatorischen Titel „Das Europa der Regionen“ gab und damit bekundete, daß für eine in die Zukunft blickende französische Intelligenz Jeanne d'Arc nicht unbedingt das letzte Wort ist.

Es ist unmöglich, hier auch nur einen Überblick über die zahlreichen Referate und Diskussionen dieses Kongresses zu vermitteln und alle die „Kapazitäten“ zu nennen, die sich daran beteiligten. Wir müssen uns deshalb auf die beiden Grundprobleme „Planung“ und „Region“ beschränken, die insofern in einem Zusammenhang zu sehen sind, als sich eben die Region als besonders geeigneter Planungs-

raum erweist. Dies hat man in Frankreich und Deutschland längst erkannt, und die Kongreßteilnehmer konnten sich auf einer Fahrt durch das Elsaß und Südbaden an Ort und Stelle selbst davon überzeugen, was alles auf dem Gebiet der Regionalplanung hier schon geleistet worden ist. Für die Schweiz hingegen, in der das Wort Planung bis vor kurzem noch gern mit „Kommunismus“ identifiziert wurde, ist der Gedanke der Regionalplanung noch neu, und der Zürcher Architekt *Hans Marti* — Delegierter des Stadtrates für die Stadtplanung Zürich — machte seiner Sorge, ja seinem Grimm über den Planungsunwillen der Schweizer in einer gepfefferten Philippika Luft. Er nannte die Planung zwar ein „notwendiges Übel im liberalen Staate“, warnte aber davor, durch ein Nichtplanen der Zukunft die Freiheit in eine Anarchie entarten zu lassen, die sich letztlich gegen die Freiheit selbst wendet. Lautstark forderte man in den Parlamenten die Regionalplanung, aber im Grunde geschehe nichts. Es komme darauf an, die Planungsidee im Volksbewußtsein zu verankern. Sinn dieser Idee sei es, „das, was wir heute Freiheit nennen, in eine anders geartete umzuformen, die dem Individuum weniger Möglichkeiten gibt, Allgemeingut zu mißbrauchen. Die Freiheit ist keine mehr, wenn das Leben an und für sich bedroht wird“. Als Beispiele für diese Bedrohung nannte er die Bodenspekulation, die Streubauten, das Verkehrsproblem, die Luft- und Gewässerverschmutzung usw.

Der bekannte Schriftsteller *Robert Jungk* sprach über das Thema „Zukunftsforschung als Voraussetzung und Grundlage der Zukunftsplanung“ und betonte die Notwendigkeit einer Zukunftsplanung, die sich allein schon aus der ungewöhnlich schnellen Vermehrung der Bevölkerung, der Entwicklung der wissenschaftlichen Kenntnisse und der sprunghaften Steigerung aller Produktivkräfte ergebe. Aber gleichzeitig warnte dieser „Futurologe“, der in Wien ein Institut für Zukunftsfragen gegründet hat, vor einer Überschätzung der Pläne und forderte eine demokratische Kontrolle der Zukunftsforschung. „Onsere futurologischen Annahmen sind nun einmal nur menschliche Produkte, nicht Gedanken Gottes!“ Man müsse Planung stets nur als Provisorium ansehen: „Wichtig wäre, daß niemals ‚der Plan‘ als der ‚einzig richtige‘ bezeichnet wird, sondern immer ‚die Pläne‘ zur Auswahl stehen...“ Damit ist Planung, wie sie hier verstanden wird, eindeutig abgegrenzt von dem Plan, wie ihn die Kommunisten verstehen — aber auch gewisse westliche Verteidigungsministerien, die heute mit Elektronengehirnen glauben, „den“ Plan für Krieg und Frieden oder für einen optimalen Einsatz ihres Militärpotentials ausarbeiten zu können.

Doch nun zum Gedanken der Region. Daß dieser Kongreß in Basel stattfand, ist kein

1) Es sei daran erinnert, daß Dr. Künzli im Juniheft 1965 der GM einen Aufsatz „Regio Basiliensis — Ein Europamodell“ veröffentlicht hat (Anm. d. Red.).

Zufall, macht doch hier die Idee einer das Gebiet zwischen Vogesen, Schwarzwald und Jura umfassenden „Regio“ immer mehr von sich reden. Der Kongreß sollte denn auch wesentlich dazu dienen, die Möglichkeiten und Notwendigkeiten einer solchen regionalen Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg zu erforschen. Der Basler *Lucius Burckhardt* wies in einem brillanten Referat auf die historischen Gemeinsamkeiten der „Region am Rheinknie“ hin und meinte, das Leitbild des „Regio“-Gedankens sei die Schaffung eines Kraftfeldes zur optimalen Nutzung der innerhalb dieses Gebietes gegebenen Möglichkeiten. Es gehe dabei um eine Entpolitisierung der Probleme und nicht um das bloße Aufheben von Grenzen: „Grenzen haben durchaus ihre stützenden Funktionen, wo eine andere Ordnung fehlt; und wir sind die letzten, die gewachsene Strukturen entfernen wollen, bevor die neuen Ordnungssysteme bereit sind.“ Auch sei das Ziel der „Regio“ nicht, „eine metropolitane Banlieu um Unser Basel zu schaffen“. Die Absichten gingen vielmehr in Richtung auf die Kooperation von mehreren Zentren in industrialisierten Räumen mit zugehörigen Ergänzungszonen für die Erholung. „Im Rahmen des politisch Möglichen soll die Struktur des Raumes so beeinflußt werden, daß die Standortvorteile der einzelnen Punkte dieses Raumes optimal genutzt werden.“

Prof. *Jean-Francois Gravier*, einer der führenden Planungsfachleute Frankreichs, der schon 1947 in seinem revolutionären Buch „Paris et le désert français“ für eine radikale Dezentralisierung, Regionalisierung und Europäisierung Frankreichs eingetreten war, ging von dem Gedanken aus, daß vor allem die „automobilistische Revolution“ es ermöglicht habe, an die Schaffung regionaler Einheiten zu denken. Er definierte die Region als „eine territoriale Gesamtheit, in deren Innern sich Nachbarschafts-Beziehungen anbahnen“. In Europa gebe es 50-60 solcher natürlich gewachsener Regionen, die die nationalen Grenzen nicht immer respektierten, wie es gerade die Region am Rheinknie beweise. Man entdecke heute, daß das belgische Flandern mit dem Norden Frankreichs, das holländische Maastricht mit dem deutschen Aachen, die Saar mit Lothringen kooperiere, ohne daß die Genannten ihre Nationalität aufgeben. Es gebe keine „natürlichen Grenzen“ von absolutem Charakter.

Gravier wies dann vor allem auf die Veränderungen hin, die sich in den letzten Jahren im Raum zwischen Karlsruhe und Basel vollzogen haben. Zahlreiche badische und württembergische Unternehmen haben sich dank dem Gemeinsamen Markt im Elsaß angesiedelt, und zahlreiche Elsässer gehen ins Badische arbeiten. Basel wiederum nehme in diesem Räume, ja in Europa überhaupt, eine außergewöhnliche Stellung ein, da es im

Schnittpunkt der europäischen Nord-Süd- und Ost-West-Achse liege. Basel sei der große Kreuzpunkt Europas. Er habe deshalb schon in seinem erwähnten Buch die Idee geäußert, Basel sei wie keine andere europäische Stadt dazu prädestiniert, in einer europäischen Föderation, an der die Schweiz teilnehmen würde, die gemeinsamen Institutionen zu beherbergen. Die Region am Rheinknie sei „ein interregionaler Kreuzpunkt von ganz besonderer Eigenart und ohne Entsprechung in Europa“.

Es war dann recht reizvoll, einen Franzosen sagen zu hören, daß eine Verwirklichung des Regio-Gedankens auch die Rivalität zwischen Basel und Zürich in konstruktivem Sinne beseitigen könnte, indem Zürich die Rolle einer technischen, wirtschaftlichen und Börsen-Hauptstadt überlassen bliebe. Straßburg wiederum könnte dann die Rolle der administrativen und kulturellen Hauptstadt des Elsaß spielen. Basel hingegen würde gewissermaßen europäisiert, es könnte außer den europäischen Institutionen auch Sitz eines europäischen Forschungszentrums und einer europäischen Universität werden.

Zukunftsmusik! wird man mit einem Blick auf den Stand der europäischen Integrationsbemühungen sagen. Aber Zukunftsplaner haben es von Berufs wegen mit der Zukunft zu tun, und dieser Kongreß hat keineswegs den Eindruck hinterlassen, daß hier weltfremde Schwärmer vor den Aufgaben der Gegenwart in die Zukunft flüchteten. Ganz im Gegenteil: Auf den wissenschaftlichen Arbeitssitzungen wurde das Problem „Planung“ so gründlich durchdiskutiert, daß man schon vom Fach sein mußte, um da noch mitzukommen. Und die große Sorge dieser Zukunftsplaner ist es ja eben, daß wir unsere Verantwortung gegenüber der Zukunft und den künftigen Generationen nicht wahrnehmen, wenn wir heute die Dinge einfach treiben und uns über den Kopf wachsen lassen. Daß sie uns teilweise bereits über den Kopf gewachsen sind, erweist allein ein Blick auf unseren Straßenverkehr und in unsere Gewässer. Die Bewältigung der Zukunft ist deshalb kein Schlagwort, sondern dringende Aufgabe unserer Gegenwart.

*Dr. Arnold Künzli, Basel*

## Zur Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung

Die Linzer Tagung ihrer Historiker

Die Geschichte der Arbeiterbewegung fand bisher im akademischen Bereich kaum Beachtung. Erst in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg, unter dem Impuls der weltweiten Auseinandersetzungen mit der Politik der sozialistischen Länder und der bedeuten-

deren Rolle, die besonders die Gewerkschaftsbewegung spielt, begann die Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung auf den wirtschaftswissenschaftlichen, soziologischen und, noch heute ganz am Rande, historischen Forschungs- und Ausbildungsgebieten der Universitäten Platz zu finden. Die Arbeiterbewegung selbst weist schon seit Jahrzehnten bedeutende Werke ihrer Geschichte auf, die aber, abgesehen von gelegentlichen, zeitlich bedingten, polemischen Kritiken, außerhalb ihrer Reihen kaum Beachtung gefunden hatten.

In den letzten Jahren ist ein bedeutender Wandel eingetreten. In den sozialistischen Ländern wurden Forschungsinstitute zur Geschichte der Arbeiterbewegung geschaffen, und dort nimmt dieser Teil der Geschichtsforschung an den Universitäten einen breiten Raum ein. Einige wenige spezielle Forschungsstellen, teilweise angeregt und unterstützt durch große Arbeiterorganisationen, vor allem der Gewerkschaften, bestehen auch in den westlichen Ländern schon längere Zeit. Heute befassen sich nun auch Institute an den Hochschulen über den bisherigen Rahmen hinaus mit dieser Thematik. Sie sind aber im starken Maß auf die Sammlungen und Bibliotheken angewiesen, die schon früher außerhalb des Hochschulbereiches entstanden sind. Eine systematische Zusammenarbeit dieser Institute und Forschungsstätten war bisher nicht zu verzeichnen. Abgesehen von den ersten Versuchen durch die „Internationale Kommission für die Geschichte der sozialen Bewegungen“ des Internationalen Komitees der Geschichtswissenschaften der UNESCO war es zu keinem wesentlichen wissenschaftlichen Austausch auf diesem Gebiet gekommen. Dabei ist kaum ein Forschungsgebiet der Geschichtswissenschaften so sehr auf internationale Zusammenarbeit angewiesen, wie die Geschichte der Arbeiterbewegung, da diese von Anfang an internationalen Charakter hatte und die Dokumente und Materialien ihrer Strömungen und Richtungen in der ganzen Welt verstreut sind.

Ein Schritt zu dieser internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit war die vom 25. bis 28. August 1965 in Linz durchgeführte internationale wissenschaftliche Konferenz. Sie fand vor dem Internationalen Historiker-Kongreß in Wien statt; sie wurde von der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte der Arbeiterbewegung in Österreich einberufen und mit Unterstützung der Theodor-Körner-Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kunst durchgeführt. Etwa fünfzig Fachleute aus acht Ländern nahmen daran teil.

Im Mittelpunkt standen Berichte zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung, die ein allgemeines internationales Interesse haben. Denken wir an die Bedeutung der Wirtschafts- und Sozialpolitik der Gemeinde

Wien in der ersten Republik, die der Gemeindecarchivar Dr. *Felix Czeike* darstellte, und an die Rolle der christlichen Sozialreform in Österreich, über die Dr. *Günther Henning*, Wien, berichtete. Aber auch der einleitende Vortrag des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft und Hauptinitianten der Konferenz Dr. *Rudolf Neck* über die historische Rolle der Stadt Linz für Demokratie und Arbeiterbewegung in Österreich fand großes Interesse, spielte doch die Linzer Arbeiterbewegung von ihren Anfängen an eine bedeutende Rolle in der Arbeiterbewegung Österreichs und hatte doch seinerzeit das „Linzer Programm“ der österreichischen Sozialdemokratie 1926 die Diskussion über den Austro-Marxismus (*Otto Bauer*, *Fritz Adler* und *Max Adler*) in der Arbeiterbewegung der ganzen Welt zur Folge.

Das Referat von Dr. *Norbert Leser*, Wien, über „Max Adler als Gesellschaftsdenker“ war ein philosophischer Beitrag, in dem der Widerspruch der linken revolutionären Haltung des bedeutenden Austro-Marxisten zu seiner extrem idealistischen Philosophie deutlich wurde.

Für die internationalen Teilnehmer an der Konferenz aus Ungarn, der Tschechoslowakei, Holland, Westdeutschland, Westberlin und der Schweiz waren die Berichte der Österreicher über die Quellen zur Geschichte der Arbeiterbewegung im österreichischen Widerstand (*Herbert Steiner*, Wien) über die Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte und den Verein für die Geschichte der Arbeiterbewegung (Dr. *Rudolf Neck*, Wien, und *Ernst K. Herlitzka*, Wien) sowie über die große Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek der Arbeiterkammer für Wien von Bibliothekar *Gottfried Hatzl* von größtem Interesse. Mit Freude wurde auch aus dem Referat von Prof. Dr. *Rudolf Strasser*, Linz, entnommen, daß die neue Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz, die jetzt im Bau ist, dem Studium der Geschichte der Arbeiterbewegung ebenfalls Platz einräumen wird. Die Berichte über Quellen zur Geschichte der ungarischen Arbeiterbewegung und deren internationale Beziehungen vom Bibliothekar des Instituts für Parteigeschichte in Budapest, *M. Prager*, von dem Mitarbeiter des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte in Amsterdam, *J. R. van der Leeuw*, über die dortigen Nachlässe und die jetzt zahlreichen Publikationen des Instituts, über das Studium der Geschichte der Arbeiterbewegung in Frankreich von Prof. *Haupt*, Paris, die Darstellung der Bedeutung des Instituts für Parteigeschichte in Prag durch dessen Leiter Prof. *Reimann*, die Berichte aus Ljubljana, Westberlin und Westdeutschland (Friedrich-Ebert-Stiftung) gaben allen Anwesenden wesentliche Informationen.

Die im Werden begriffene Forschungsstätte und Bibliothek des Deutschen Gewerkschafts-

bundes war durch ihren Leiter Dr. *Dieter Schuster* vertreten. Wenn auch wichtige Forschungszentren, so die Italiens, der skandinavischen Länder, der DDR und der Sowjetunion, diesmal noch nicht vertreten waren, so ging aus der bekanntgegebenen Korrespondenz mit ihnen und den Entschuldigungsschreiben hervor, daß überall der Wille zu einer internationalen Zusammenarbeit vorhanden ist.

Das wertvollste Ergebnis der Linzer Tagung war deshalb ein Beschluß, im Mai nächsten Jahres zu einer Arbeitstagung am gleichen Ort wieder zusammenzukommen und auf dieser die organisatorischen Formen der internationalen, wissenschaftlichen Zusammenarbeit festzulegen. Eine Kontaktstelle soll geschaffen werden, ein Informationsdienst soll über Forschungsvorhaben, Quellen (Nachlässe, Bibliotheken usw.) berichten und neue wissenschaftliche Tagungen vorbereiten. Die Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte der Arbeiterbewegung in Österreich, die sich verdienstvollerweise auch um diese neue Tagung kümmern will, leitet damit die längst geforderte und für die Forschung in den einzelnen Ländern unentbehrliche ständige internationale Zusammenarbeit ein.

An der Linzer Tagung nahmen, wie auch schon an einer früheren, auch Vertreter sozialistischer Länder teil. Es ist zu hoffen, daß auf dem neutralen Boden Österreichs Hemmungen in der Zusammenarbeit, wie die verschiedenen ideologischen Konzeptionen zur Geschichte und politische Gründe, die die Vertreter von West und Ost bisher auf lose zufällige Kontakte beschränkten, überwunden

werden. Bei dem von der UNESCO patronisierten Historiker-Kongreß in Wien ist dies auf den anderen Fachgebieten der Geschichtswissenschaft schon weitgehend geschehen.

Die weitere Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung, die eine so bedeutende geschichtsbildende Kraft geworden ist, muß nun auch im internationalen Maßstab in jeder Weise gefördert werden. Es ist den österreichischen Historikern der Arbeiterbewegung zu danken, daß endlich diese Initiative ergriffen wurde.

Die mehrheitlich sozialistische Verwaltung der Donaustadt erleichterte die Durchführung der Konferenz nicht nur durch große Gastfreundschaft, sondern bereicherte sie durch Führungen durch die aufstrebende Stadt, durch die riesigen Anlagen der verstaatlichten Vereinigten Österreichischen Eisen- und Stahlwerke, durch den freundschaftlichen Empfang beim Bürgermeister *Edmund Aigner* und viele persönliche Kontakte, die mit Linzer Gemeindevertretern und der Linzer Arbeiterbewegung aufgenommen werden konnten.

Der eindrucksvolle Abschluß der Tagung war der gemeinsame Besuch des zur Gedenkstätte gewordenen Nazi-Konzentrationslagers Mauthausen. Die schauerlichen Stätten der Menschenvernichtung und der nüchterne Bericht eines der wenigen Überlebenden ließen den „fachlichen Abstand“ verschwinden. Diese Zeugnisse der jüngsten Geschichte brachten das zutiefst menschliche Anliegen jeder Geschichtsforschung zum Bewußtsein.

*Theodor Pinkus, Zürich*